

Widerspruch reizt und zwingt, andere einschlägige Literatur zu befragen, erfüllt es auch eine Sendung.

ARENHOEVEL DIEGO, *Die Theokratie nach dem 1. und 2. Makkabäerbuch*. (Walberger Studien der Albertus Magnus Akademie, Bd. 3) (XXII und 202.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1967. Leinen DM 28.50.

Der Titel läßt erwarten, daß wir es mit einem opus bipartitum zu tun haben. Im ersten Teil steht die Theokratie nach 1 Makk zur Behandlung mit den Themen: Volk, Bund, Bundesherr, die Makkabäer, Israel und die Völker, Messianismus und Geschichtstheologie. Angeführt ist ein sehr geistreicher, aber ausgezeichnet guter Kommentar. 1 Makk enthält keine Messianischen Erwartungen von einem ewigen Reich und dessen dauerndem Besitz und doch hatte die Apokalypstik damals schon ihre Blüten getrieben. „Der Determinismus der Apokalypstiker ist unserem Buch fremd“ (65). Man erwartet und erstrebt das kommende Heil mehr auf natürlichen Wegen, schrittweise, mit menschlicher Anstrengung (Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!), die mehr im innerweltlichen Bereich bleibt, die Wiederkehr der Zeit des David. Der Geschichtstheologie von 1 Makk ist charakteristisch das Stilelement der Wiederholung und das der Fortsetzung (66). Ereignisse der heldischen Vorzeit (Pinedas) ereignen sich jetzt wieder (Mattatias), Geist und Kraft der Vorzeit sind wieder erwacht. Hier findet das Selbstverständnis der herrschenden Kreise des Hasmonäerreiches seinen Niederschlag.

Bei 2 Makk fragt A. sogleich nach der Tendenz der Epitome (ist es doch besonders bei einem Buch-Auszug von entscheidender Bedeutung, nach welchen Gesichtspunkten hier abgekürzt und ausgewählt wird) und findet, daß 2 Makk mehr die Bewährung der theokratischen Idee aufweisen (99) und gegenüber den ägyptischen Gottesverehrern den einzigartigen Vorzug des Tempels in Jerusalem hervorheben will. Wenn in 1 Makk mehr die Thorah im Mittelpunkt ist, so hier der Tempel, dessen Schicksale die Schicksale des Volkes sind, wobei aber Gott die Schicksale lenkt (123). Das Geschichtsbild des Epitomators des Jansonschen Werkes kennt keine Eschatologie. Der Verf. von 2 Makk macht sich keine Gedanken weder über Zukunft noch über Vergangenheit, besonders deshalb, weil es für ihn keinen eigentlichen Wandel gibt. Der jüdische Staat ist ihm ein Teil der himmlischen Welt und wandelt sich daher nicht. Das Gottesvolk ist auf ewig gegründet (2 Makk 14, 15). Geschichtsschreibung zeigt für den Epitomator nur die ewige Struktur des Gottesstaates auf, und zwar an treffenden Beispielen. Es liegt also rein paradigmatische Geschichtsdarstellung vor. Im angefügten Kommentar wird dies deutlich. Er zeigt auch, wie die eigentliche

Botschaft des Buches der innere Zerfall der Theokratie durch die Sünde war und der äußere durch die Verfolgung kam, während die Wiederherstellung innerlich durch die Martyrer, äußerlich durch den Sieg über die Verfolger errungen wurde, unter allerhand wundervollen Begebenheiten. Ganz modern mutet an, wenn A. notiert: „Großen Wert legt der Erzähler auf den Nachweis, daß immer die Heiden den Kampf beginnen und die Juden ungerechterweise angreifen; auch jüdische Offensiven sind vom Feind provoziert und dienen der Selbstbehauptung“ (172). Kennzeichnenderweise fehlt in beiden Makkabäerbüchern jeglicher Anspruch Israels auf die Weltherrschaft oder auch nur auf politische Expansion (54). Beide Bücher nebeneinander gestellt „in ihrer Übereinstimmung und in ihren Unterschieden, künden von der Weite eines Glaubens, der die Einheit bewahrt, ohne die Verschiedenheit auszulöschen“ (181). Das Buch ist peinlich genau gearbeitet, die Zitationen verläßlich, die Literatur freilich nur bis 1963 angegeben. Eine bequeme Tabelle läßt alle Zitate aus biblischen und außerbiblischen Quellen leicht auffinden. Diese Musterdissertation bedeutet einen echten wissenschaftlichen Beitrag zur Forschung.

HELFMEYER FRANZ JOSEF, *Die Nachfolge Gottes im Alten Testament*. (Bonner Biblische Beiträge, Bd. 29) (XXII und 222.) Peter-Hanstein-Verlag, Bonn 1968. Brosch. DM 38.50.

Vorliegende Dissertation hat mit Zähigkeit und Gründlichkeit ihr Thema bis in die letzte Verästelung verfolgt. Ein Blick in das Literaturverzeichnis und auf den Betreuer der Arbeit Prof. Botterweck lassen von vornherein gediegene Wissenschaftlichkeit vermuten, wie sie sich beim Lesen der Studie denn auch von Seite zu Seite bezeugt. H. geht logischerweise aus vom profanen Sprachgebrauch des Terminus „Nachfolge“ im eigentlichen, vorerst räumlichen Sinn und leitet über zur „Nachfolge“ der Nachkommenschaft, die dem Stammvater „folgt“, zum Verhältnis zwischen Knecht und Herrn, Kriegsvolk und Feldherrn, Parteigänger und Kandidaten, Jünger und Meister, Frau und Mann und untersucht auf Grund des profanen Sprachgebrauches dann die theologische Verwendung. Hier wird „Die Nachfolge Jahwes“ und deren Entsprechung „Die Nachfolge der Götter“ an erschöpfend vielen Stellen untersucht und literarischen und inhaltlichen Analysen unterworfen. Auch der Vergleich mit zahlreichen Synonymen ist durchgeführt. Die Eigenart und Entfaltung der Nachfolge Jahwes scheint stufenweise erfolgt zu sein. Jahwe hat sein Volk aus dem Sklavenhaus Ägypten herausgeführt, befreit. Es ist ihm „gefolgt“ und sein Eigentum geworden. Jahwe ist der Kriegsherr und kann auf Grund der Übereignungsformel (Sinai) Nachfolge verlangen und erwarten.

Die Nachfolge im (Heiligen) Krieg wird spiritualisiert zur inneren Nachfolge im Vertrauen auf Jahwes Zusicherung und im inneren Gehorsam (auf Jahwes Stimme hören!), der sich auf ethisch-religiöse Verpflichtungen erstreckt, während die Nachfolge der Götter sich in rein kultischen Verrichtungen erschöpft. „Denn Götter sind nach der religiösen Vorstellung der Umwelt Israels keine Führergottheiten, sondern lokal gebundene Götter (211).“

Von der Nachfolge Jahwes im Vertrauen und Gehorsam „ist es nur noch ein Schritt zum Verständnis der Nachfolge Jahwes im Sinne von Gesetzesgehorsam“ (214). Freilich mag hier die Bundeslade als Gesetzesbehälter die Vorstellung beeinflussen haben: Wer der Lade Jahwes folgt, folgt Jahwe und umgekehrt. Die Lade wird Symbol des in seinen Geboten präsenten Gottes. Schwierig ist der Ansatzpunkt für die Heiligsforderung Jahwes in Lv 19, 2 u. ö., die man als „Nachahmung Jahwes“ verstehen soll. Der „Heilige Gott“ erscheint im AT als der ganz Andere, Unnahbare, Transzendente. Daher „tritt im Zusammenhang mit dem Begriff der Nachfolge die Vorstellung von der Nachahmung Gottes nicht in Erscheinung“ (222). Mit der Aufforderung Jesu zur Nachfolge scheint auch ein näherer Zusammenhang zur Nachfolge Jahwes nicht gegeben; jene „mag an die äußere Form des rabbinischen Meisterjüngerverhältnisses anknüpfen“ (222). Eine kleine Bemerkung zur Textwiedergabe: ob nicht dem Ursinn näher läge, zu übersetzen: „Wie lange noch wollt ihr auf zwei ÄSTEN wackeln?“ (3 Kg 18, 21). Das Bild scheint doch genommen von jemandem, der auf einem Baum auf zwei Ästen geht. *se'ippim* bezeichnet auch Äste, Zweige. Vgl. Is 17, 6; 27, 10. Ez 31, 6.

Linz

Max Hollnsteiner

LORETZ OSWALD, *Die Gottebenbildlichkeit des Menschen*. Mit einem Beitrag von E. Hornung: Der Mensch als „Bild Gottes“ in Ägypten. (174.) Kösel-Verlag, München 1967. Kart. DM 14.—.

Die Gottebenbildlichkeit des Menschen bereitet dem heutigen Denken Schwierigkeiten und wird immer weniger verstanden. Eine Übersicht (9–41) der vielen Erklärungen von Gn 1, 26 ff. im Laufe der Jahrhunderte zeigt tatsächlich viele Unzulänglichkeiten (z. B. wegen status rectus, Verstand, Willensfreiheit etc.). Nur jene Interpretation kann befriedigen, die vom Bibeltext selbst ausgeht. Deshalb gibt L. zunächst eine solide Auslegung von Gn 1, 26 ff. (42–95), welche die Überarbeitung der altorientalischen Überlieferungen über den göttlichen Ursprung des Menschengeschlechts berücksichtigt (vgl. Bilden aus Lehm, Mann und Frau als Abbilder von Götter und Göttinnen u. a.), die der biblische Verfasser „entmythologisiert“

und auf den einzigen Schöpfergott bezieht. Für die Ebenbildlichkeit ergibt sich, daß *šlm* (= Statue, Abbild) und *dmwt* (= Kopie, Aussehen) völlig gleichbedeutend sind, so daß der Mensch „gemäß der Erscheinung, dem Bilde Gottes“ geschaffen ist. Daher besteht zwischen Gott und Mensch das innigste Verwandtschaftsverhältnis, das nur mit der Beziehung von Vater und Sohn vergleichbar ist. Der Vermehrungssegen polemisiert gegen die altorientalische Vergöttlichung des Geschlechtslebens und kann nicht als Argument für oder gegen die Geburtenregelung verwendet werden, weil dieses Problem dem biblischen Verfasser unbekannt war. Die Gottebenbildlichkeit zeigt die Grundbestimmung des Menschen zur Gemeinschaft mit Gott. Die Parallelen und Nachgeschichte von Gn 1, 26 ff. im A. T. (Ps 8; Sir 17, 1–10; Weish 2, 23) und N. T. (2 Kor 4, 4; Kol 1, 15; Phil 2, 6; Röm 8, 29) zeigen, daß die Gemeinschaft mit Gott sich stufenweise verwirklicht: im Sicheinander-zuwenden von Gott und Mensch im atl. Sabbat, in der Teilnahme am göttlichen Leben durch Christus und in der Vollendung im Eschaton. Die Folgerungen muß die moderne Pädagogik nützen (96–105), da Würde und Notwendigkeit der Pädagogik von der Stellung des Menschen in der Schöpfung und der hier verankerten Menschenwürde abhängen. Nach einigen Exkursen (106–121) untersucht E. Hornung die im Titel genannten ägyptischen Parallelvorstellungen, besonders die Aussage, daß der Mensch als „Kind“ Gottes auch dessen „Bild“ ist. Das für Theologen und Pädagogen besonders wichtige Buch ist jedermann zu empfehlen.

Wien

Walter Kornfeld

BALTHASAR HANS URS VON, *Herrlichkeit*. Eine theologische Ästhetik. Bd. III/2 Theologie, Teil 1 Alter Bund (413.) Johannes-Verlag, Einsiedeln/Schweiz 1967. Leinen DM/sfr 35.—.

Im Rahmen seiner theologischen Ästhetik legt B. nun seine Schau des A. T. vor. Mitte und Richtmaß seiner Gesamtschau von Philosophie und Theologie sollen ja die Aussagen der Schrift zum Thema „Herrlichkeit“ sein. „Kabod“ in der Offenbarung des A. T. ist nach B. „die sich aufrägende Herrschaftlichkeit dessen, der auf die Welt zukommt, richtend und begnadend“ (16).

Im 1. großen Abschnitt „Gottes Herrlichkeit und der Mensch“ werden die Aussagen der atl. Offenbarung über die Herrlichkeit Gottes und sein Ebenbild, den Menschen, originell entfaltet. Wo Gottes „Ich“ in seiner „Herrschaftlichkeit und Hehre“ dem Menschen gegenübertritt, ist der ganze Mensch, auch mit seiner sinnlichen Sphäre, in Anspruch genommen. Der „kabod“ Gottes übersteigt jedoch alle irdischen Gestalten. Daher spricht das A. T. dialektisch von Gestalt und Nicht-Gestalt, von Licht und Finsternis in